

## „Kitzing am Mayn, darüber da eine starcke steinerne Bruck gehet“

*Das Bild der Stadt Kitzingen in Ansichten des 16. bis 18. Jahrhunderts\**

Gegenstand der nachfolgenden Zeilen soll der Versuch sein, ausgewählte Stadtansichten von Kitzingen am Main vorzustellen. Es handelt sich dabei um die für den Druck überarbeitete Fassung eines Vortrages auf dem Bundestag des Frankenbundes am 26. 4. 1997 in Kitzingen. Naturgemäß kann in dem gesteckten Rahmen eine Vollständigkeit der Darstellung nicht einmal für das 16. bis 18. Jahrhundert angestrebt werden. In erster Linie soll daher mit diesem Aufsatz die Aufmerksamkeit eines breiteren Leserkreises auf die Auseinandersetzung mit dem Bild der Stadt Kitzingen als lohnendes Thema landeskundlich angelegter Kunstgeschichte gelenkt werden. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, bleibt das 19. Jahrhundert zudem unberücksichtigt. Eine Darstellung des Materials von den Anfängen bis zur Ausbreitung der Photographie soll einer größeren Publikation vorbehalten bleiben. Deshalb bittet der Verfasser ausdrücklich darum, auf weitere, ihm bisher unbekannte Stadtansichten und Veduten von Kitzingen hingewiesen zu werden.

\*

Ein frühes Zentrum der Kartographie und der gedruckten Stadtansicht nördlich der Alpen war die Reichsstadt Nürnberg. Zu den Meilensteinen in diesem Genre zählt die 1493 erschienene Schedel'sche Weltchronik. Dieses Druckwerk enthält für nicht weniger als dreißig Städte in ganz Europa Ansichten mit Anspruch auf topographische Genauigkeit. Leider ist Kitzingen in diesem Buch nicht abgebildet. Selbst wenn Kitzingen 1533 in der Frankenkarte des Sebastian von Rotenhan im Bild erscheint, hat diese Stadtansicht allenfalls „typographische“ Bedeutung. Es sollte noch mehr als hundert Jahre dauern, bis die Stadt Gegenstand der Darstellung in der Druckgraphik wurde. Meiner Meinung nach

bedeutet das jedoch nicht, dass es keine frühen Ansichten Kitzingens gegeben hat.

Zwei Beobachtungen sollen diese Behauptung untermauern: Neben der bildlichen Darstellung verdient die literarische Beschreibung der Stadt etwa in Reiseberichten nähere Aufmerksamkeit. Um 1500 besuchte der Humanist Ladislaus Sunthaym Kitzingen und verfasste die älteste bekannte Beschreibung der Stadt. „Das Maintal“, so heißt es dort einleitend in der Übertragung von Klaus Arnold, „ist ein gutes Tal, dort wächst ein guter Wein. Kitzingen ist eine Stadt, eine Burg und ein adeliges Frauenkloster; es hat eine schöne steinerne Brücke mit mehreren gewölbten Bögen ...“.

Vor dem Hintergrund dieser, das Bild von Kitzingen bis in die Werbung der Gegenwart prägender Topoi, sollte man deshalb in Erwägung ziehen, das älteste erhaltene Stadtsiegel von Kitzingen aus dem Jahr 1338 mit der Darstellung der Mainbrücke in die Ahnenreihe der Ansichten der Stadt einzuordnen. Die Zeichnung der Brücke mit Pfeilern, Bogenkonstruktion, Steinschnitt oder Gesimsen und Brüstung ist so anschaulich und präzise, dass dieses Siegel nicht nur ein bemerkenswertes Kunstwerk ist, sondern zugleich als die älteste bildliche Darstellung von Kitzingen angesehen werden könnte. Die gewählte, vom Rund der Umschrift überschrittene Darstellungsweise der Brücke reicht über eine alleinige „heraldische“ Sicht hinaus. Die Mainbrücke als wesentlicher und konstituierender Bestandteil der Stadt ist bereits 1338 *pars pro toto* zum Sinnbild Kitzingens geworden und ist es bis heute geblieben. Nicht zuletzt deshalb bot die 700. Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung dieser Brücke im Millenniumsjahr 2000 den willkommenen Anlaß zu diversen Feierlichkeiten in Kitzingen.



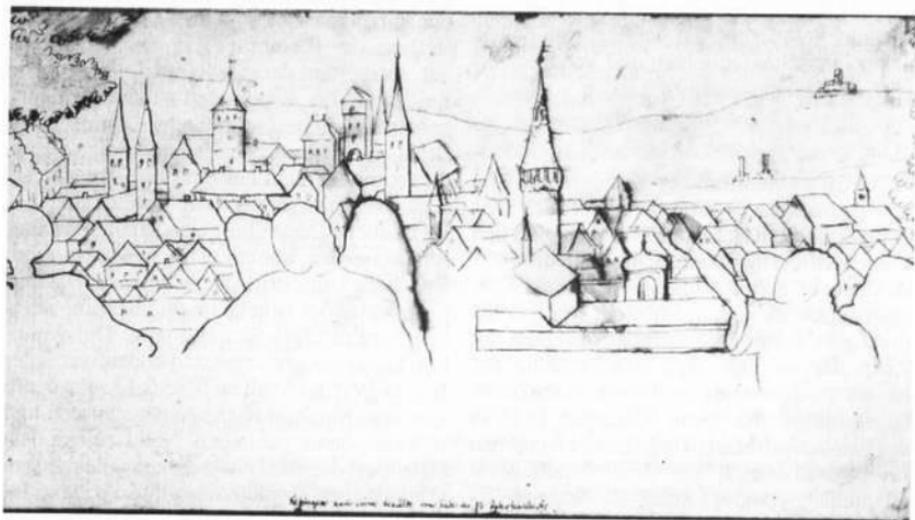
Ältestes Kitzinger Stadtsiegel von 1338, Staatsarchiv Würzburg WU 5239.

Photo: Staatsarchiv Würzburg

Die vermutlich älteste Vedute Kitzingens nach dem Augenschein stammt aus dem späteren 16. Jahrhundert. Leider ist das entsprechende Gemälde wohl seit Jahrzehnten ver-

schollen. Im Kitzinger Stadtarchiv wird eine kopierende Federzeichnung des 19. Jahrhunderts mit folgender Unterschrift aufbewahrt: „Kitzingen nach einem Gemälde aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts“. Wahrscheinlich diente die Ansicht als Hintergrund eines Bildes mit mehreren Figuren. Der Kopist hatte an diesem Geschehen jedoch kein Interesse und zeichnete diese Figuren im Vordergrund deshalb nur in Umrissen. Mit der Stadtvedute nahm er es genauer: Der Standort des unbekanntenen Künstlers befand sich südwestlich der Stadt auf der Anhöhe im Bereich des heutigen Steigweges. Eine solche Perspektive ist insofern solitär, als sie im Gegensatz zu allen späteren Veduten völlig auf die Darstellung des Mains verzichtet. Die Mainbrücke als ein konstituierendes Element Kitzingens wird im Hintergrund durch die Brückentürme allenfalls angedeutet.

Für eine Kleinstadt in der frühen Neuzeit registrieren wir eine durchaus imposante „skyline“: Deutlich erkennen wir über den Dächern der Stadt von rechts nach links den Falterturm, die Johanneskirche, die Türme der Mainbrücke, den Marktturm und das Rathaus, die gotischen Doppeltürme des einstigen Benediktinerinnenklosters und das Abteischlösschen links am Bildrand. Diese



„Kitzingen nach einem Gemälde vom Ende des 16. Jhdts.“, Federzeichnung im Archiv der Stadt Kitzingen.

Photo: Verfasser

Hauptgebäude der Stadt sind, entsprechend ihrem „Bedeutungsmaßstab“, im Verhältnis zu den sonstigen Häusern übergroß gezeichnet. Selbst wenn wir von dieser Ansicht so etwas wie Genauigkeit im Detail nicht erwarten dürfen, bildet sie dennoch einen wertvollen Beitrag zur Baugestalt von Kitzingen im 16. Jahrhundert, der sorgfältigere Untersuchung verdiente.

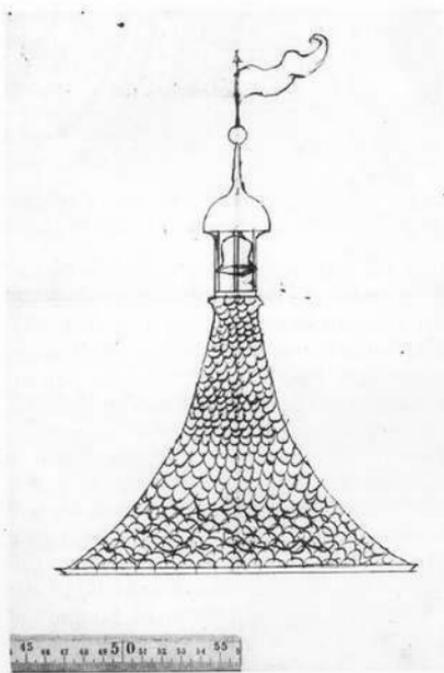
Aus der Zeit der Renaissance kennen wir sogar einige Detailansichten von Kitzingen. Dazu gehört z. B. die Haube des Marktturmes, einem der prägenden Bauwerke dieser Stadt. Die Anfänge des Turmes dürften in das frühe 15. Jahrhundert zu datieren sein. 1545 beschloss der Rat dessen Aufstockung um ein weiteres Geschoss. Die damaligen Stadtväter machten sich die Aufgabe nicht leicht und holten auf Betreiben des Ratskollegen und Stadtchronisten Friedrich Bernbeck verschiedene Vorschläge ein. Die Belege zu diesem frühneuzeitlichen „Architektenwettbewerb“

sind noch immer im Staatsarchiv Würzburg einsehbar. Sogar nach Leipzig hat Bernbeck seine Fühler ausgestreckt und sich eine „Visierung“ des eben erst errichteten Turmes der Thomas-Kirche mit einer damals modernen „welschen“ Kuppelhaube schicken lassen. Bei der Bauausführung war man in Kitzingen jedoch wesentlich konservativer und begnügte sich mit einem gotisierenden, achtseitigen Spitzhelm. Nur die Laterne mit der Sturmglocke bekam als modisches Zugeständnis an den Zeitgeist eine kleine kuppelige Haube.

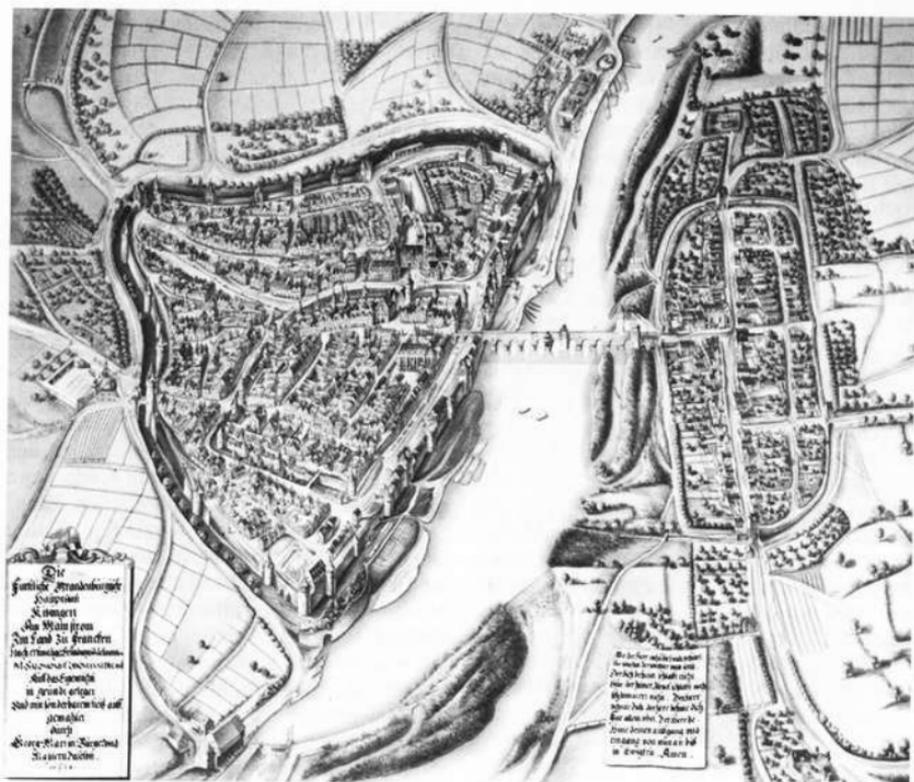
Geradezu eine Fundgrube solcher Ausschnitte bietet eine 1628 mitten im Dreißigjährigen Krieg von dem Kitzinger Bürger und Maler Georg Martin nach den Angaben des evangelischen Dekans Salomon Codomann geschaffene Ansicht der „fürstlichen Brandenburgischen Hauptstadt Kitzingen“. Diese Darstellung aus der Vogelschau ist ebenfalls im Staatsarchiv Würzburg überliefert und im Museum Kitzingen durch eine Kopie repräsentiert. Es dürfte sich bei dem Originalbild um eine Beilage zu der von Codomann verfassten sog. „Topographia Kitzingae“ handeln, in welcher der Geistliche die Mainstadt sorgfältig nach ihren Straßenzügen und Stadtvierteln beschrieben hat.

Der Blick auf die Umriss der Stadt ist bis in die Gegenwart vertraut und in seinen Grundzügen unversehrt, selbst wenn sich die alten Mauern und Tore nur noch in wenigen Fällen erhalten haben. Der in nordsüdlicher Richtung fließende Main teilt Kitzingen in zwei ungleich große Hälften. Westlich des Flusses erstreckt sich die Stadt in der leicht geschwungenen Form eines gleichseitigen Dreiecks und östlich davon die Vorstadt Etwashausen in der eines abgerundeten Rechtecks. Die Mainbrücke verbindet beide Teile miteinander.

Allenthalben finden wir auf dieser Darstellung Hinweise, dass die Lage der Stadt am Fluss neben Weinbau und Weinhandel eine wesentlichen Quelle wirtschaftlichen Wohlstandes in Kitzingen war. Mainflöße mußten seit dem 1498 von Kaiser Maximilian erneuerten Stapelrecht ihr Holz nebst den mitgeführten Waren in der Stadt anbieten. Mehrere solcher Floßverbände hat der Maler Georg



Visierung des Kitzinger Marktturmes, 1545.  
Staatsarchiv Würzburg, Ger. Kitzingen 156/9.  
Photo: Staatsarchiv Würzburg



Martin/Codomann: Kitzingen, 1628. Gesamtansicht nach dem Exemplar im Archiv der Stadt Kitzingen.  
Photo: Museum der Stadt Kitzingen

Martin auf dem Main festgehalten. Deutlich erkennen wir entlang des breiten Ufersaumes gestapeltes Holz. Der Fluss wurde südwestlich der Stadt gestaut und trieb dort eine Mainmühle mit sieben Mahlgängen an.

Noch etwas zeigt uns dieses Bild: Während sich in der Stadt nur relativ wenig unbebaute Flächen insbesondere im Bereich der beiden Klöster entdecken lassen, wurde die Gärtner- vorstadt Etwashausen ihrem Namen bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts mehr als gerecht. Zu nahezu jedem Haus beidseits der in nordsüdlicher Richtung sich erstreckenden Mainbernheimer bzw. Schwarzacher Straße gehörte ein breiter Streifen fruchtbaren Ackerbodens.

Fassen wir unseren Blick auf die Stadt etwas enger. Bald erkennen wir unterschied-

lich strukturierte Quartiere innerhalb der Kitzinger Altstadt. Das weitläufige Dreieck der im Wesentlichen im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts errichteten äußeren Stadtmauer umschließt einen älteren, inneren Befestigungsring mit Mauern, Türmen und Graben. Dieser umgreift die heutige Alte Burgstraße, Kaiserstraße, Luitpoldstraße, Am Graben, Kapuzinerstraße und Schrankenstraße. Innerhalb dieses Stadtkerns lassen sich weitere Differenzierungen beobachten, die Georg Martin 1628 geschickt herausgearbeitet hat. In Verlängerung der Mainbrücke bildet der Marktplatz das sprichwörtliche Forum, um welches sich nicht nur das Rathaus sondern auch die vornehmsten Häuser mit Ihren steilen Giebeln drängen. Als breite Straßen waren außerdem die Herrnstraße, die Ritterstraße und die Kirchgasse angelegt. Diese

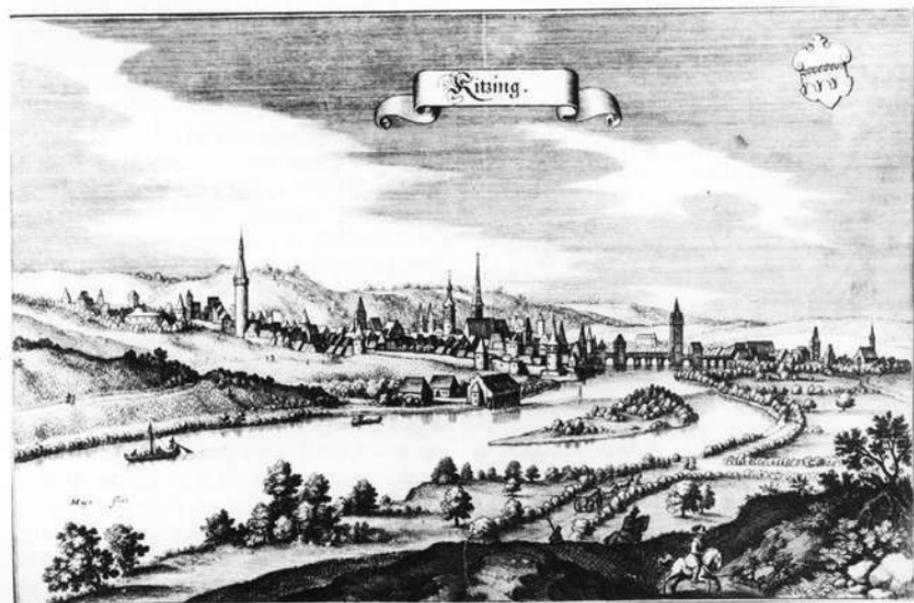
Innenstadt umschließt auch die Kirche zum Hl. Grab, die als eines der ältesten Gotteshäuser in der Zeit der Kreuzzüge entstanden sein dürfte.

Die Pfarrkirche St. Johannes nimmt zwar einen vornehmen Platz nahe des Marktes ein, ist gleichwohl vom Kern etwas abgerückt. Zunächst ist es bei alten Stadtgrundrissen nicht ungewöhnlich, dass die Kirche mit dem „Kirchhof“ einen eigenen Bezirk außerhalb des Marktplatzes bildet. Dennoch spiegelt sich im Falle Kitzingens darin ein prägendes Element der Stadtgeschichte, die über Jahrhunderte von dem nördlich gelegenen Benediktinerinnenkloster dominiert war. Die Topographie der Stadt reagiert erkennbar auf dieses um 745 gegründete Kloster: Rathaus und Marktturm bilden ein deutliches vis-à-vis zum Kloster mit Spital, Abtei und Kirche. Diese drei Gebäudegruppen umschließen einen Platz, der seinerseits ein Pendant zum Marktplatz der inneren Stadt darstellt.

Belassen wir es bei diesem ersten „Rundgang“ und wenden uns der vielleicht bekanntesten Ansicht von Kitzingen aus Matthäus Merians „Topographia Franconiae“ von 1648

zu. Dieses Werk erschien als neunter Band eines verlegerischen Mammutunternehmens von insgesamt 30 Bänden, die Merian zwischen 1642 und 1688 herausbrachte. 92 Karten und 2142 Ansichten auf 1586 Tafeln enthält die Edition, dazu erläuternden Text.

Die Merian-Ansicht zeigt die Stadt Kitzingen aus südöstlicher Richtung von einem nur mäßig erhöhten Standpunkt am jenseitigen Mainufer. Breiten Raum nehmen der Fluss und seine Ufer ein. Im Mittelgrund erstreckt sich die Stadt, deren Hauptgebäude kulissenartig aneinandergereiht erscheinen. Markante Wahrzeichen wie der gar nicht so schief erscheinende Falterturm, der Marktturm mit kuppeliger welscher Haube (sic!) und der Turm der St. Johanneskirche stechen ins Auge. Natürlich wird die Brücke mit ihren mächtigen Turmbewehrungen herausgearbeitet. Ihre Bedeutung wird durch die Wiederholung im Wappenbild rechts oben sogar noch verstärkt. Wie die meisten solcher Veduten ist die Kitzingen-Ansicht nichts weniger als objektiv. Von der falschen kuppeligen Haube des Marktturmes war bereits die Rede. Natürlich hebt ein Bedeutungsmaßstab die



Matthäus Merian: Kitzingen, 1648. Gesamtansicht von Südosten.

Photo: Verfasser

wichtigen Gebäude hervor und unterdrückt andere. Es fällt z. B. auf, dass die beiden Türme der Kirche des Benediktinerinnenklosters eher unscheinbar vorgestellt sind.

Über diesem bekannten Bild vergisst man meist, dass es dazu eine sog. „Beschreibung“ gibt. „Kitzing. am Mayn“, heißt es dort einleitend, „darüber da eine starke steinerne Bruck gehet.“ Der weitere Text referiert ältere Formulierungen zur Geschichte der Stadt. Nur selten blitzen originellere Gedanken wie jener, dass Kitzingen eine „lustige nehrhafte Stadt“ sei, auf.

Von der „Topographia“ des Matthäus Merian wurden gelegentlich aufwendige Prunkausgaben hergestellt. Wilhelm III. von Oranien gab Ende des 17. Jahrhunderts bei der Künstlerin Anna Beek eine auf ein gleichmäßiges Format vergrößerte und in kräftigen Farben kolorierte Version des gesamten Werks in Auftrag. In den fünfziger Jahren wurde dieses Exemplar unverständlicherweise „geschlachtet“ und das Kitzinger Blatt gelangte über den Bonner Kunsthandel in das Mainfränkische Museum in Würzburg.

Der „Merian“ hat als älteste im Druck erschienene Ansicht von Kitzingen das Bild der Stadt über Jahrhunderte geprägt. Der wirtschaftliche Erfolg der Edition zog eine ganze Reihe von Nachahmern an, die Merians Ansicht im sprichwörtlichen Sinne „abkupferten“. Wir kennen beispielsweise eine wohl 1686 zu datierende Vedute und eine weitere als Illustration der 1704 in Frankfurt und Leipzig erschienenen „kurtz=gefassten Beschreibung Deß Fraenkischen Creißes ... mit beigefuegten Kupfern der vornehmsten Staedten“. In beiden Fällen sind die Stiche gegenüber Merian erheblich verkleinert und in ihrer Darstellungsweise stark vergrößert. Erkenntniswert zum Bild der Stadt bieten solche Veduten in aller Regel nicht mehr.

Weit über seine Zeit hinaus hat das in unzähligen Variationen wiederholte Vorbild Merian nachgewirkt. Von einem Anonymus des frühen 19. Jahrhunderts stammt ein Blick auf Kitzingen vom Felsenkeller, der sich in den Beständen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg erhalten hat. Der aus Neustadt an der Aisch stammende Schreiner

und Autodidakt Johann Leonhard Stättler schuf um 1820 eine reizende Vedute der Stadt von Hohenfeld aus gesehen, die Walter Michael Brod 1986 veröffentlichte. Ein Gegenstück wohl des gleichen Malers aus der anderen Blickrichtung wurde 1998 im Bamberger Kunsthandel versteigert. Ludwig Richter lieferte die Zeichnung zu einer bekannten und vertrauten Ansicht von Kitzingen, die 1839 publiziert wurde und Fritz Bamberger zeichnete den Entwurf zu einer häufig verbreiteten Vedute, die 1847 in Ludwig Braunfels „Mainufern“ erschien. Auch die Souvenir-Industrie bemächtigte sich dem von Merian geprägten Bild der Stadt und bildete Kitzingen auf einem Pfeifenkopf oder auch einem Steingut-teller ab.

Damit sind wir der zeitlichen Entwicklung jedoch weit vorausgeeilt. 1692 erschien ein im Handel ausgesprochen seltener Stich mit einer Ansicht des auf dem Gelände des einstigen Benediktinerinnenkonvents neu erbauten Ursulinen-Klosters. Als Zeichner wird der Kitzinger Künstler Johann Paul Codomann genannt, gestochen hat das Blatt der Nürnberger Johann Alexander Boener. Johann Paul Codomann wurde 1656 als Enkel des uns bereits von seiner „Topographia Kitzingae“ her bekannten protestantischen Pfarrers Salomon Codomann geboren und starb hochgeachtet als „pictor et Senator“ 1716 in Kitzingen. Inzwischen ist es gelungen Codomann eine ganze Reihe von Werken für Kitzingen, Münsterscharzach, Großlangheim und Iphofen zuzuschreiben. Vermutlich ebenfalls sein Werk ist außerdem eine Vogelschau-Ansicht des Kitzinger Kapuzinerklosters auf dem dortigen Maria-Hilf-Altar.

Kirche und Konvent der im Jahr 1660 nach Kitzingen berufenen Ursulinen waren zwischen 1685 und 1693 nach Plänen des Würzburger Baumeisters Antonio Petrini errichtet worden. Codomanns Ansicht vermittelt ein durchaus zuverlässiges Bild dieser Anlage. Aus kunstgeschichtlicher Sicht wichtig ist seine Darstellung der Südfassade des Langhauses der Kirche. Sie vermittelt wesentliche Aufschlüsse über das originale Aussehen, bei der sich selbst Kenner der fränkischen Kunstgeschichte lange getäuscht haben.



Johann Paul Codomann: Ursulinenkirche, 1692.

Photo: Verfasser

Das 18. Jahrhundert präsentiert sich 1705 mit einer völlig neuen Sichtweise der Stadt. Unter der Überschrift „Die Stadt Kitzingen sampt der Vorstadt Ettwashaußen nach eüßlichen Ansehen“ brachte Lorenz Schmid eine Vedute der Stadt von Südosten aus gesehen heraus. Diese Perspektive von Kitzingen ist mindestens so populär wie jene von Merian geworden. Der Bürger und Weißgerber Lorenz Schmid gab sich in der Titelei durch das beigegebene „delin:[eavit] et excud:[it]“ als Entwerfer und Herausgeber zu erkennen. Als Besonderheit halten wir fest, dass sich die zugehörige Kupferplatte im Mainfränkischen Museum erhalten hat. Der Historische Verein Schweinfurt hat 1983 als Jahresgabe für seine Mitglieder Abdrucke davon herstellen lassen, die inzwischen bereits wieder gesuchte Raritäten darstellen.

Der Betrachter von Kitzingen steht oberhalb des ostwärtigen Mainufers, wahrscheinlich an der Straße nach Mainbernheim, in Höhe der Mainmühle, und schaut von Südosten aus auf die Stadt. Im Vordergrund rechts erkennen wir die wenigen, um den Kopf der Mainbrücke dicht gedrängten Gebäude von Ettwashausen.

Abgesehen von den Toren hebt sich nur die mit der Nr. 12. bezeichnete spätgotische sog. „Martinj=Kirch“ ab. Hier ist unserem Zeichner ein Fehler unterlaufen, denn die Kirche hatte seit 1474 ein Marienpatrozinium. In die bereits vollendete Platte hat deshalb eine andere Hand mit der kalten Nadel die Korrektur „S. Mariae“ darunter geritzt. Jenseits der Mainbrücke erstreckt sich die von hochragenden Türmen bewehrte Kitzinger Altstadt.

Mit Sorgfalt und zeichnerischer Genauigkeit hat Schmid die Hauptgebäude dargestellt. Dies gilt auch für den Turm der Pfarrkirche St. Johannes. Kenner der Kitzinger Kunstgeschichte werden hier erneut innehalten. Der Stich ist 1705 datiert, die Pfarrkirche St. Johannes weist jedoch bereits die erst 1737 nach einem Brand unter Beratung des Baumeisters Balthasar Neumann errichtete Rokoko-Haube mit taillierter Kuppel und hochragender Laterne auf. Man hat daraus geschlossen, dass es nach 1737 eine Neuaufgabe der Stadtansicht von 1705 gegeben hat, bei der das veränderte Aussehen der St. Johanneskirche korrigiert wurde. Weil die ab 1741 errichtete Kreuzkapelle in Ettwashausen



Lorenz Schmid: Kitzingen, 1705. Gesamtansicht von Südosten. Photo: Museum der Stadt Kitzingen

noch nicht eingezeichnet ist, können wir annehmen, dass diese zweite Redaktion der Stadtansicht bereits kurz nach 1737 erfolgt sein dürfte. Trotz intensiver Bemühungen ist es bisher nicht gelungen, ein Exemplar der Erfassung der Stadtansicht von 1705 vor den benannten Veränderungen nachzuweisen.

Dieser Stadtansicht von Südosten ist die 1706 vom gleichen Verfasser herausgebrachte Ansicht der „Statt Kitzingen sampt der Vorstatt Ettwashaußen“ aus südlicher Vogelperspektive an die Seite zu stellen. Diesmal hat Schmid auf „hochgestochenes“ Latein in seiner Unterschrift verzichtet. Er gibt außerdem an, dass er dieses Blatt eigenhändig „in Grund gelegt und in Kupfer gestochen“ hat. Eine solche Vogelperspektive erlaubt sehr präzise Aufschlüsse über die Struktur der Stadt sowie über einzelne Gebäude und Veränderungen in ihrem Aussehen, auf die ich im Detail hier jedoch nicht eingehen möchte.

Kehren wir deshalb zur Stadtansicht von 1705 bzw. nach 1737 zurück, denn diese Vedute erfuhr nach 1754 eine dritte Redaktion. Diese endgültige Fassung zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dass eine Reihe von Neubauten nachgetragen worden sind, welche die Stadt Kitzingen vor allem dem Wirken des Fürstbischofs Friedrich Karl von Schönborn und seines Baumeisters Balthasar Neumann

zu verdanken haben. In Etwashausen sind die 1745 geweihte katholische Kreuzkapelle und die zwischen 1748 und 1754 errichtete Michaelskirche der Kitzinger Protestanten eingezeichnet. Auf städtischer Seite ist der Gebäudbestand weitgehend unverändert. Lediglich das Lagerhaus und der davorstehende Kran, ab 1746 erbaut, waren dem Zeichner wert im Bild dargestellt zu werden.

Die Frage nach dem Autor dieser Version wird rechts unten beantwortet: „Sc: Zang Maynstockheimensis“ heißt es da. Das „Sc:“ steht für „sculpsit“ und bedeutet, dass der aus Mainstockheim stammende Schulmeister, Kantor und Orgelbauer Johann Heinrich Zang (1733–1811) das Blatt gestochen hat. Nachdem die Platte der zweiten Redaktion erhalten ist, hat Zang auf der Basis der Schmid'schen Stadtansicht seine überarbeitete Version neu gestochen. Er hat dabei zwar in der Hintergrundgestaltung manches erzählende Beiwerk in der Modellierung der Landschaft hinzugefügt, sich sonst aber recht genau an seine Vorlage gehalten. Unangenehm bemerkbar wird dies beispielsweise in Etwashausen, wo er die beiden neuen Kirchen in den vorhandenen Bestand der Gebäude einigermaßen gewaltsam „hineingequetscht“ hat.

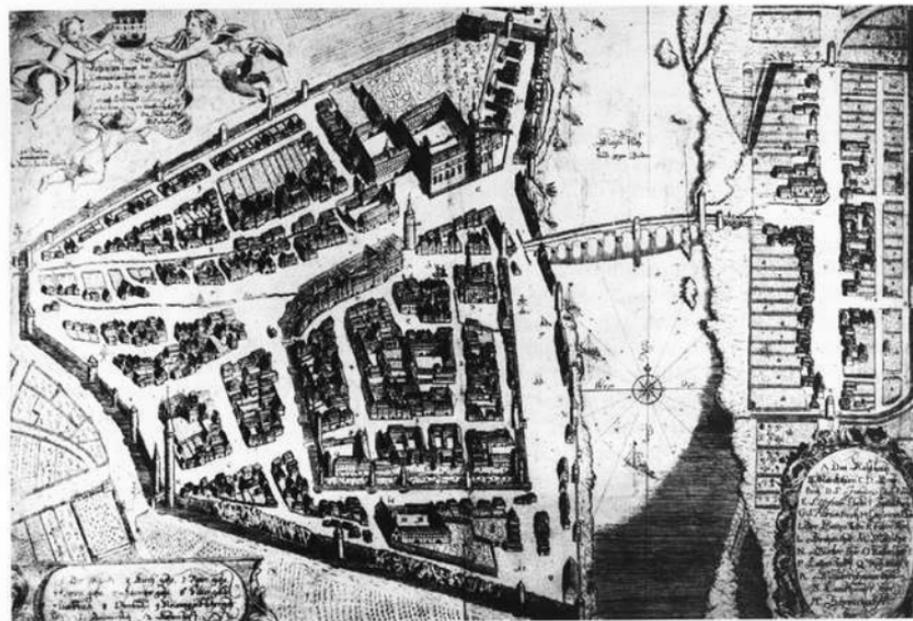
Diese Überarbeitung des Planes von 1706 muss den begüterten Kauf- und Handelsmann

Johann Valer in Schmid, den Sohn des Lorenz Schmid, auf den Plan gerufen haben. Dieser brachte nämlich eine revidierte Fassung des Grundrisses von 1706 heraus. Rechts oben findet sich die aufschlussreiche Bezeichnung „Erneuert 1770, auf Kosten des sel. Autors Sohn, Joh. Val. Schmid“. Leider fehlt die Angabe des Stechers. Ob der Mainstockheimer Zang hier ebenfalls der Ausführende war, muss deshalb dahingestellt bleiben.

Die Vollendung der nach Plänen von Baltasar Neumann weitgehend mit Unterstützung privater Mittel von Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn erbauten Kreuzkapelle sollte aus Anlass der Weihe am 17. Oktober 1745 durch eine Serie von drei Kupferstichen im Bild festgehalten werden. Unter Verwendung von Vorzeichnungen und Entwürfen aus Neumanns Baubüro schuf der Nürnberger Kupferstecher Sebastian Dorn einen Aufriss der Turmfassade, einen Längsschnitt und einen Grundriss der Kreuzkapelle. Obwohl seine Stiche schön anzusehen und

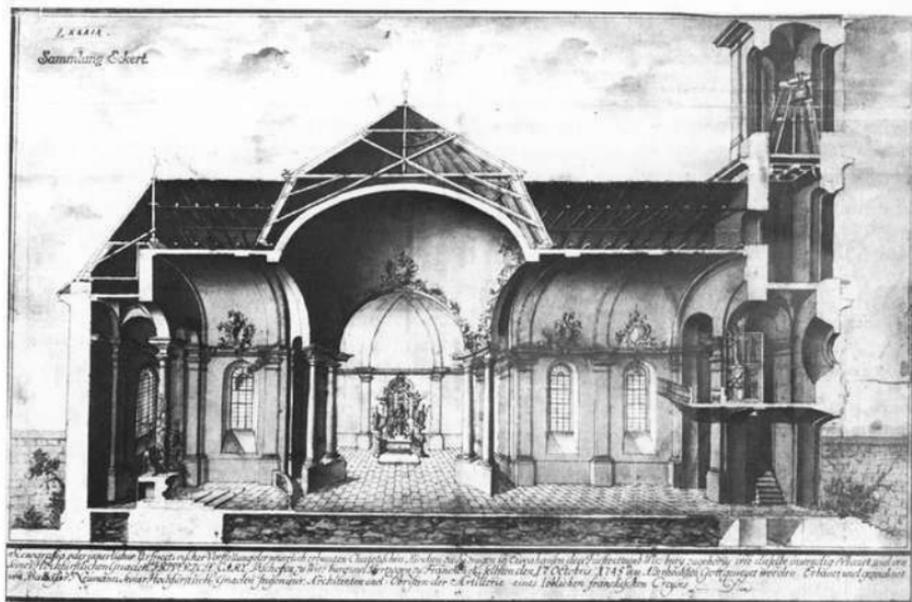
durchaus effektivvoll inszeniert sind, weisen sie Schwächen in der Darstellung der Architektur auf. Vielleicht war dies der Grund, warum diese äußerst seltenen Stiche nur in einigen wenigen Probeabzügen überliefert sind und offenbar niemals in größerer Auflage gedruckt wurden.

In den Kontext von katholischem und protestantischem Kirchenbau fügt sich hervorragend die Planung für die Errichtung einer jüdischen Synagoge in Kitzingen im Jahr 1715. Davon hat sich im Staatsarchiv Würzburg eine etwas ungelenke Zeichnung erhalten, die von einem „G. C. Spielberger“ signiert ist. Der Grundriss wird von einer perspektivisch gezeichneten, farbig lavierten Ansicht begleitet und durch Text erläutert. Das Bauwerk vereinigte Synagoge und, wie es in der Legende wörtlich heißt, „des Juden Schulmeisters elende Wohnung“ in einem Haus. An die Herkunft aus einer Scheune erinnert der mit dem Buchstaben „h.“ bezeichnete einstige Dreschboden. Das bescheidene Bauwerk wurde erst 1883



Lorenz Schmid: Kitzingen, 1706. Gesamtansicht aus der Vogelschau.

Photo: Museum der Stadt Kitzingen



Balthasar Neumann / S. Dorn: Längsschnitt Kreuzkapelle, 1745. Mainfränkisches Museum Würzburg.  
S.E. LXXXIX. Photo: Mainfränkisches Museum Würzburg

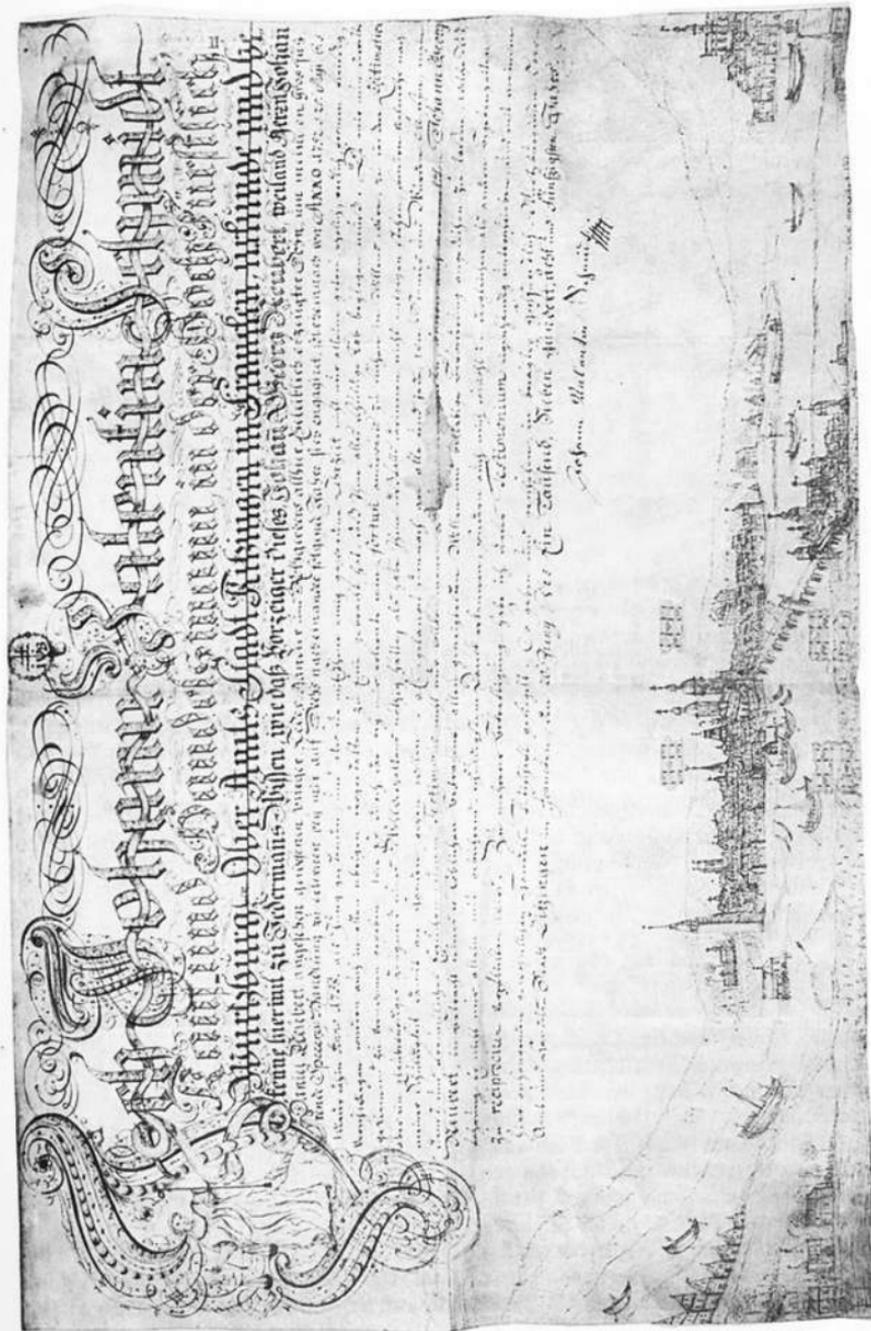
von der Synagoge in der Landwehrstraße abgelöst.

Natürlich gibt es eine ganze Reihe weiterer erwähnenswerter Bilder und Veduten der Stadt Kitzingen aus dem 18. Jahrhundert. Teilweise sind echte kulturgeschichtliche Raritäten darunter. Noch einmal begegnen wir beispielsweise unserem „Kauf- und Handelsmann“ Johann Valentin Schmid, dem wir die Überarbeitung des Stadtplanes von 1770 verdanken. In Gestalt einer sehr aufwendig auf einem großen Pergament kalligraphisierten „Handwerkskundschaft“ bestätigte Schmid darin als Lehrherr im Jahr 1758 dem Johann Georg Neubert, dass dieser über sechs Jahre bei ihm in die Lehre ging und bei ihm die „en Gros führende Specerey Handlung“ erlernt habe. Am unteren Rand der Urkunde findet sich eine Ansicht der Stadt Kitzingen aus der gleichen Perspektive, wie sie bereits in der 1705 vom Vater herausgebrachten Vedute gebraucht worden war.

Als Schreiber des Textes gibt sich der evangelische Pfarrer Johann Kaspar Hornschuch

(1737 - 1794) zu erkennen, der zugleich der Zeichner der Vedute gewesen sein dürfte. Wir kennen von ihm nämlich eine weitere Kitzingen-Ansicht von 1766 mit der Darstellung eines Fischerstechens. Auch wenn die künstlerische Qualität der Hornschuch'schen Vedute von 1758 bescheiden ist, bildet sie dennoch eine willkommene Quelle für das Aussehen nicht nur der Stadt Kitzingen. Der Zeichner hat die ganze Breite seines Blattes genutzt und auf der linken Seite die ersten Häuser von Sulzfeld bzw. Marktstefz sowie auf der rechten Seite von Mainstockheim bzw. seines Geburtsortes Albertshofen mitgezeichnet.

Etwa in der Zeit, in der die letzten besprochenen Stadtansichten Kitzingens entstanden, datiert die kurze Tagebuchnotiz des 1767 aus seiner Lehrstelle in der Wirtschaft zum Rothen Hahn in Nürnberg geflohenen Conrad Geiger, mit der ich schließen möchte. Der junge Mann wollte Künstler werden und hatte nacheinander Lehrstellen als Bäcker, Strumpf- und Handschuhwirker sowie



J. K. Hornschuch: Handwerkskundschaft mit Ansicht von Kitzingen, 1758.

Photo: Städtische Sammlungen Schweinfurt (Ursula von Mickwitz)



## Ein Faltersommer

In jenem Jahr gaben sie schon in der Stadt zahlreiche Gastspiele, so daß die aufmerksame Erwartung für's Dorf noch gesteigert war. Wenn einmal die Neugierde geweckt ist, wacht Jagdleidenschaft auf: „Vielleicht kommt noch mehr hinzu ...“ Als die Sonne aufzog und sich der Vorhang auftat für die Nachmittagswärme, war ich wieder an einem Hangrand des Föhrenwaldes, der reichlich mit Disteln bestanden ist. Es war, als wolle sich das Licht von seiner besten Seite zeigen, als wolle es mit Reflektoren prunken und etwas vom Unerschöpflichen mitteilen. Wieder einmal ging mir durch den Sinn, mit welchem Aufwand 'die' Natur arbeitet, wie sie verschwendet, um zum Ziel zu kommen: in einem Falterbuch hatte ich gelesen, daß meist 98% eines Faltereiergeleges auf der Strecke bleiben.

Noch lag auf den Wiesen Regenglanz, da wunderte ich mich über die Fermaten im Gefalter: wenn sich ein Pfauenauge lange auf einer Distel niederließ ... Noch nie, so schien mir, war das Rotbraun der Flügel so leuchtend. Herrschte der Rotton vor oder war es das samtene Braun? Wenn sie für eine kurze Weile ihre Flügel zusammenklappten, geschah in Sekundenschnelle die Verwandlung, mit der sie sich dem Blick entzogen – dieses dunkle, fast brokatschwarze, dazu noch gefleckte Tarnbraun ... Langsam, behutsam begab ich mich in den Distelverhau und ließ die Zeit wie in einen Stausee einschießen. Ein Pfauenauge breitete seine vier Flügel aus: es zeigte sich, und zum ersten Mal hatte ich Zeit, mir das Muster einzuprägen. Da war am oberen Rand ein schwarzer Dreiecksfleck, der nach innen zu einen Bogen schlug, und in dieser Biegung glomm ein Gelb. Das 'Auge' selbst, rechts und links außen, hatte einen violettblauen Bogen, der ins Gelb übergang – in der Mitte ein warmes Rot, das heller war als das Flügelbraunrot. Nun erst fiel mir auf, daß das 'Auge' des unteren Flügels nur das schimmernde Violettblau vorwies, schwarz gerandet – wie ein Glasfenster.

Wie herrlich, wenn ein Tier eindeutige Erkennungsmerkmale hat. Wie von der Leibmitte aus, wie aus einem dunklen Pelz, das schwärzliche Braun sich allmählich zum Samtrot hin lichtet ... Ich begann angesichts dieser Pfauenaugenfülle ab und zu die Augen zu schließen – um zu prüfen, ob ich schon alle Farbkorde auswendig wußte; fehlte dem Erinnerungsbild ein Detail, konnte ich ja sofort wieder 'spicken' ... Das ist eine köstliche Schulung – wie beim Vokabellernen ... Und das alles ist nur ein Anfang. Eigentlich weiß ich von Schmetterlingen fast nichts ... Ich werde jenen Berg nicht besteigen, um eines Tages schon die Eier und alsdann die Raupen unterscheiden zu können; auch verzichte ich auf jenen Wissensgipfel, auf dem die Falterkenner schon am Fraßbild der Raupen ablesen können, was da zum Schmetterling wird. Vorderhand genügt mir das Augenbad auf den Disteln und anderen Blumen, von denen die Zartföhler mit ihren Saugrüsseln Nahrung einheimen.

Zwischendurch aufschauend, einen kleinen Fuchs und ein Ochsenauge wahrnehmend, dazu reichlich Kohlweißlinge: Mit einem Mal kommt mehr dazu – daß bei den Schmetterlingsraupen zweierlei Tarnung eine Rolle spielt: die eine haben eine Tarntracht, die andere eine Warntracht. Manches optische Signal löst da bei Vögeln den Reflex aus: „mit denen ist nicht gut Kirschen essen ...“ Mancher 'dumme' Vogel kann dann auf eine Giftfalle hereinfallen. Darüber hinaus ergibt sich ein höheres Bild: Die Tarnung der Schmetterlinge und erst recht ihrer Raupen, die an sich wehrlos sind, ist ein Ausdruck der Hoffnung – sie hoffen, daß dieser Schutz reicht ... Es gaukelte nur so ... Das Wort „Schmetterling“ klingt mir zu metallisch für diese Lebewesen – doch was meinte eigentlich das andere Wort „Falter“? Die Urprägung, „vivaltra“, bezeichnete „die Flügel schwingen“ – und in der Tat: Falter sind ganz Flügel, die sich nur im Warmen entfalten können. Ein schönes altes Wort bezeichnete sie einst als „Sonnenvogelin“ ...